

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Volksfreund. 1901-1932 1908

175 (30.7.1908) Unterhaltungsblatt zum Volksfreund, Nr. 61

Unterhaltungsblatt zum Volksfreund.

Nr. 61. Karlsruhe, Donnerstag den 30. Juli 1908. 28. Jahrgang.

Arbeiterfeste.

Die Klassenbewußte Arbeiterklasse hat sowohl auf wirtschaftlichem als auch auf politischem Gebiete mit den bisher üblichen Gesellschaftstraditionen gebrochen und ein Arbeitsfeld mit vollständig neuen Ideen betreten. Nur bei den Vereinsfestlichkeiten macht man sehr häufig die Wahrnehmung, daß das Bestreben vorherrschend ist, die bürgerlichen Feste möglichst getreu zu kopieren. Es ist allerdings nicht schwer, etwas Ähnliches nachzuahmen und selbst von den Teilnehmern wird es schließlich unangenehm empfunden werden — die alte Gewohnheit macht es ja —, allein es wird die Frage doch einmal aufgeworfen werden müssen, ob die organisierte Arbeiterschaft nicht einmal selbstständig mit neuen Ideen, auch für ihre Feste auf dem Plan erscheinen sollte. Es müßte doch auch bei geselligem Zusammensein etwas anderes, Besseres geboten werden können, als es heute der Fall ist. Wir wissen wohl, daß die Frage viel leichter gestellt als beantwortet ist und sie wird in der nächsten Zeit überhaupt nur theoretisch zu behandeln möglich sein.

Zunächst wird zu erörtern sein, wieviel und welche Feste alljährlich abgehalten werden sollen und wie dieselben auszustatten sind. Vor allem sind wir der Meinung, daß die Zahl der Feste sunstlich eingeschränkt wird. Ein großer Teil unserer Leute, die gewerkschaftlich und politisch im vordersten Treffen stehen, sind bei verschiedenen anderen Vereinen (Gesang-, Turnvereinen etc.) gleichzeitig noch Mitglieder und so sehen wir das wenig angenehme Schauspiel von ununterbrochenen „Verpflichtungen“. Da hat dieser Verein sein Stiftungsfest, jener hat Fahnenweihe, ein anderer eine Abendunterhaltung, ein Langkränzchen; dann kommen die besonderen Zeiten wie Sonnenwende, Neujahr etc. etc.; des weitern kommen von auswärts an diesen und jenen Verein Einladungen zur Beteiligung bei irgend einer Festlichkeit, so daß man bald ausrufen möchte: O Herr, halt ein mit deinem Segen! Vor allen Dingen müßte in den Gewerkschaftskartellen (in kleineren Orten wenigstens) dahin gearbeitet werden, daß einzelne Gewerkschaften wie auch Sportvereine von eigenen Festen absehen und nur das Kartell selbst zu besonderen Anlässen solche arrangierte, auf den wenigen, aber großen Festen könnte dann auch tatsächlich etwas recht Gutes geboten werden, ohne die Leute finanziell schwer zu belasten. Und das würde einen dauernd guten Einbruch hinterlassen. Dann werden der gesamten Bewegung nicht die vielen und besten Kräfte entzogen, die zur Veranstaltung solcher Feste erforderlich sind, aber auf der andern Seite bei den gewerkschaftlichen und politischen Arbeiten wieder mangeln. Dadurch werden unsere Reihen keine neuen Streiter zugeführt, vielmehr geht manche Kraft im Festestrußel verloren. Nur zu häufig ist hier der Grundsatz maßgebend: Für Festlichkeiten alles, für die ernste Sache aber nichts!

Welche Feste wir feiern sollen? Eine feste Norm aufzustellen, wäre verfehlt; vielmehr werden Feste nur dann statzuzufinden haben, wenn ein Bedürfnis dafür vorliegt. Saalfeste sollen nur zur Winterszeit stattfinden. Ein Frühlings- oder Sommerfest, das sowohl in erzieherischer als in demonstrativer Weise wirken soll, müßte unter Ausbietung aller Kräfte abgehalten werden. Dem könnte sich im Laufe des Sommers ein gediegenes Waldfest anreihen und, wenn das Bedürfnis nach einem weiteren vorhanden wäre, stößt ja zur Abhaltung nichts im Wege.

Die Festprogramme sind in den meisten Fällen außerordentlich mager: Musik, komische Vorträge — von recht zweifelhaftem Werte — und Theater, bis dann endlich gegen Mitternacht die Festteilnehmer, abgesspannt durch den ausgiebigen „Aussitzgenuß“, bis zur völligen Erschöpfung dem Range sich noch widmen. Wir müßten gewiß niemanden sein Vergnügen, aber man wird denn doch auch den „Montagsmorgen“ bedenken müssen, wo die Arbeiter müde und von dem Trudel halb betäubt wieder an die Arbeit müssen. Wie schwer und aufreibend wird dann ein solcher Tag für die Menschen! ... Wenn frühzeitig genug begonnen wird, ist es möglich, wenigstens um 12 Uhr Schlaf zu machen, damit durch einige Stunden ruhigen Schlafes der Körper sich erholen kann. Darin liegt die Vortuglichkeit und die Güte eines Festes nicht, daß man es fertig bringt, die Teilnehmer recht lange hinzuhalten. Wie bei allem im Leben, gibt es auch hier eine Grenze. Das für die Saalfeste.

Und die Waldfeste, oder wie die Feste alle heißen mögen, die im Freien abgehalten werden — sind ein Jahrmaktsrummel in Miniatur, nur mit dem Unterschied, daß der Rummelplatz auf dem grünen Rasen oder unter Bäumen sich befindet. Wir denken von solchen Festen in der freien Natur viel edler und werden versuchen, einige Gedanken nach dieser Richtung hin zu präzisieren. Bei allen Anlässen, wo Arbeiter mit ihren Frauen und Kindern in größerer Anzahl an einem bestimmten Orte im Freien sich zusammenfinden, muß der Geselligkeit und Unterhaltung in weitgehendstem Maße Rechnung getragen werden. Vor allem müßten mehr Volksspiele — nicht etwa die berühmten Glücks- und Unterhaltungsstücke für einen „Großchen“ — eingeführt werden und zwar für jedes Alter, wie auch dem Geschlecht entsprechend. An solchen anregenden und leicht fahlichen Gesellschaftsspielen sind wir leider sehr arm. Das wäre eine ebenso verdienstvolle als dankbare Aufgabe für die Turnerschaft, der die Pflege eines gesunden Körpers obliegt, derartige Volksspiele ausgearbeiten und für die Ausführung in weitgehendstem Sinne die Kräfte einzusetzen. Bei gutem Willen kann vieles erreicht werden.

Eins noch. Für die leiblichen Bedürfnisse soll selbstverständlich gesorgt werden; aber es dürfen nicht ganze Herden von Kellnern oder Kellnerinnen auf der Lauer sein nach den leeren Gläsern. Dann wird auch mehr Zeit übrig sein für die Unterhaltung. Dieses fortgesetzte Anmühen zum Trinken muß verschwinden. Irigens haben wir einmal von dem brüderlichen Trinktzwang gelesen, der die Menschen zum Trinken bringe. Hier draußen bei Mutter Grün könnte man den Trinktzwang aber doch beseitigen! Oder doch nicht? Müßten denn die Wirte auch hier ihr — Wesen treiben? Der Ausdruck eines Wirtes ist sehr bezeichnend, als er anlässlich eines Waldfestes einige „Jello“ Bier weniger anbrachte als im Vorjahre, „was wohl die Brauerei von den organisierten Arbeitern denken wird, wo so wenig getrunken worden sei“. Da könne nur die Bewegung im allgemeinen zurückgegangen sein! Na, ist auch ein Argument! Aber bedenktlich genug ist es, wenn mit solchen Mitteln die „Bearbeitung“ betrieben wird.

Rechen wir also mit dem von der Bourgeoisie mit übernommenen Festgoppl! Und wir werden eine ungeachtete höhere Entwicklung zum Guten und Schönen in unseren Festen erleben. Welche Bedeutung wirklich gute Feste auf das Volksleben auszuüben vermögen, braucht wohl nicht betont zu werden. Luft und Licht, die freie Natur und der goldene Sonnenschein und lachende nuchterne Menschen, bei fröhlichem Spiel, gehören zusammen. Welch ein Genuß müßte es sein, dieses Schauspiel in höchster Vollendung einmal zu sehen! — Baden-Baden. Mr.

Das Fragerecht in der Schule.

Es ist eine so unerfreuliche wie unlegbare Tatsache, daß viele Kinder, die in frühesten Jugend eine gute Entwicklung versprechen, später diese Hoffnung nicht erfüllen. Sie sind als kleine Kinder lebhaft, witzbegierig, voll Forschungsseifer und Interesse. Und später geschieht es doch, daß eben dieselben Kinder still, stumpf, unbeteiligt dahinleben, wenig Eifer, wenig Feuer, wenig geistige Lebendigkeit zeigen. Die Schule zählt sie summarisch zu den „Dummen“ und sucht sie recht und schlecht durch die Klassen durchzustößen.

Es wäre eine arge Ungerechtigkeit, wollte man alle Schuld an dieser Entwicklung den Eltern zuschieben. Gewiß haben die Eltern ihr reichlich Teil an solchen Kindern gesündigt. Deren ursprüngliche Lebhaftigkeit war ihnen oft unbequem, ihre drängenden Fragen ihnen oft lästig. Sie wehrten das Kind öfter und öfter ab, sie ließen seinen jugendlichen Neugierhunger, sie schreckten seinen Forschungsdrang durch Unwillen und

Eine journalistische Bibliothek ist an der Universität Heidelberg eingerichtet worden. Im Sommersemester 1907 wurde sie mit Hilfe eines Fonds von 1500 M. gegründet, der zu diesem Zweck Herrn Prof. Dr. Adolf Koch anlässlich des zehnjährigen Bestehens seines journalistischen Seminars vom Verein Deutscher Zeitungsvorleger und andern Freunden der Sache überwiesen worden war. Die journalistische Bibliothek Heidelberg will einen Mittel- und Sammelpunkt für wissenschaftliche Arbeiten über Geschichte des Zeitungswesens bilden durch Bereitstellung des Literaturmaterials und Bearbeitung einer wissenschaftlichen Anspruchs genügenden Bibliographie. Der Vorkaufbestand beträgt heute über 200 Bände und soll rasch vermehrt werden.

Aus den Wigblättern.

„Simplicissimus.“

Kinderreichtum. „Was, unser Fritz ist Amisrichter geworden? Und ich hatte immer geglaubt, er wäre an Masern gestorben.“

Bollschullehrer. „Bringen Sie mir eine Semmel und für zehn Pfennige Wurst.“ — „Mir auch, bitte, — na — und noch 'ne Gurke, heute soll mir's mal nich drauf antommen.“

Himmelsstrafen. „Daß Gott alle Reker und Bollsverderber strafft, ersehen wir ja aus vielen Beispielen: Niehsche wurde wahnstinnig, Heime starb unter fürchterlichen Schmerzen, Hädel wurden vorläufig die Fenster eingeworfen!“

Von gut informierter Seite wird uns mitgeteilt, daß das neue Zeppelinische Luftschiff wegen seiner guten Lenkbarkeit den Namen „Mülow“ erhält.

Aus dem Eulenburg-Prozess wird uns eine interessante Episode berichtet: Durch seine überschaunen Aussagen weiß Zeuge K. den Präsidenten dermaßen zu ärgern, daß dieser vor Wut in die ironischen Worte ausbricht: „Sie sind wirklich ein zu kluger Mensch, Zeuge K.“ — „Ich danke für das Kompliment, Herr Präsident,“ erwidert der Zeuge lächelnd, „ich würde es Ihnen gern zurückgeben, aber ich bin ja vereidigt!“

Ein aus der Gendarmenreihe kommender Gendarm wurde auf eine ländliche Station in der Oberpfalz berufen, in deren Umgebung es viele Feldkreuze gibt. Auf einem Patrouillengang kam er an eines, das im höchsten Grade defekt war. Er betrachtete es, machte sich in Gedanken aus, welches Unglück entstehen könnte, wenn es etwa gerade in dem Augenblicke umfiel, wo ein Wanderer daran vorüberginge, und dann von dem Feldkreuz getroffen würde. Er beschloß deshalb, über die Sache an das Bezirksamt zu berichten. Zu Hause angekommen, machte er sich sofort an die Arbeit. Da er jedoch im Aufsatz und Stilkierung etwas schwach war und die richtige Formulierung des „Betreffs“ nicht finden konnte, schrieb er also:

An das l. Bezirksamt in M.

Sicherheitsgefährlicher Herrgott betreffend.

Postal-Nachricht. Ein Witztrahl traf kürzlich ein schönes Mädchen in einem Badeorte; doch verlief dieser Unfall merkwürdig glücklich. Der Witz streifte nämlich zunächst das stark wattierte Nieder, fuhr an der gepolsterten Hüfte vorbei, rief einen falschen Popf, der frei über den Rücken hing, ab und glitt von den künstlichen Waden in die Absätze der hohen Hadenstiefel, welche ihn in die Erde ableiteten. So blieb das Mädchen gänzlich unverletzt; es klapperte nur vor Schreck mit den falschen Hähnen.

In einer größeren östlichen Garnison hält in einem Artillerieregiment der Unteroffizier Instruktionsstunde, alles „Vortrag“ ab. Thema Rangabzeichen. „Woran erkennst du Major?“ — „Der Major hat Haupen!“ — „Woran dem Oberleutnant?“ — „An einem Stern!“ — „Dem Oberst?“ — „An zwei Stern!“ — „Dem General?“ — „An drei Stern!“ — „Schlag' der in de Preß. Der Nächste!“ — „Ein General hat rote Hosen und vorn de Klappe offen.“ (Jugend.)

erst kam er in einen 40 Meter langen, 20 Meter breiten Raum, der sich bald verengte. Dahinter besaßen sich Felsmassen, die offenbar in ganz frühen Zeiten von der Decke herabgestürzt waren. Zuletzt traf der Forscher in einer Tiefe von 65 Metern auf eine Art Vorhang, der aus reinem durchsichtigem Eis gebildet war, das sich an einzelnen Stellen säulengleich bis zu 15 Meter Höhe erstreckte. Auch die seitlichen Spalten der Höhle waren mit durchsichtigem Eis angefüllt. Diese Erscheinung war um so merkwürdiger, da das Tageslicht von oben bis auf den Grund der Höhle dringt.

Es gibt auch Eishöhlen, in denen während der Monate August und September alles Eis schmilzt, so daß eine jährliche Neubildung desselben angenommen werden muß. Damit sich nun aber im Winter in der Höhle Eis bilden kann, muß in derselben Wasser in irgend einer Form vorhanden sein, ebenso muß die kalte Luft Gelegenheit haben, einzudringen. Letzteres ist sehr wichtig und entscheidend; wenn infolge der Form und Lage der Höhle die im Winter eingedrungene Luft auch während des Sommers am Boden derselben bleibt, da sie schwerer ist als die wärmeren Luftschichten. Im Sommer tritt in allen Höhlen Abschmelzen des Eises ein, das sich in der kalten Jahreszeit gebildet; wird aber nicht alles Eis geschmolzen, so entstehen die Eishöhlen. Daher kommt es auch, daß in gewissen Jahren das Eis völlig schwindet, da das sommerliche Schmelzen stärker war als die ganze Eisbildung. Diese Höhlen bilden keineswegs eine Ausnahme von der Regel, daß das Eis nur in der kalten Jahreszeit entsteht.

Ein Haus aus Papier ist in Newyork errichtet worden. Mrs. Henry Vanderjungen hat einen japanischen Architekten damit beauftragt, in Newyork nach dem Vorbilde eines japanischen Sogi auf ihrem Gute eine geräumige, wetterfeste Sommerwohnung zu errichten. Das Haus, das in der Nähe von Harmon an den Ufern des Hudson erbaut wird, wird nur aus einem Holzgerüst und diesem wassererprobten Papier bestehen. Die Wände daran sind verschiebbar und geben die Möglichkeit, an heißen Sommertagen alle Räume der kühlenden Wirkung des Windes zu öffnen. In Newyork sieht man dem Experiment mit lebhaftem Interesse entgegen, und wenn das Papierhaus sich bewährt und gegenüber den Unbilden der Witterung sich längere Zeit behauptet, so wird es voraussichtlich nicht an Nachahmern fehlen, die diese billige Art zu wohnen willkommen heißen werden. Diese Papierhäuser sind übrigens leicht zerlegbar und somit unschwer von einem Ort zum andern zu transportieren. Aber nicht nur in der Architektur beginnt das Papier eine Welle zu spielen. Auch die Modistinnen werden in den Tagen des Sommers mit diesem Neumaterial sich auseinandersetzen müssen, denn ein findiger Fabrikant hat das Beispiel gegeben und für die Sommerlaison leichte anmutige Papierhüte für Damen herstellen lassen, die außerordentlich billig sind und den Trägerinnen so den Luxus gestatten, ohne großen Geldeaufwand täglich oder wöchentlich die neuesten Fassons zu tragen. Diese Papierhüte, die freilich einen Regenschauer nicht überleben, werden in allen Formen kunstvoll hergestellt und vegetarisch garniert. Bei der Kurpromenade am Vormittag, bei kleinen Ausflügen und auf dem Sportplatz erfüllen diese Kopfbedeckungen, bei denen man die präntesten Farbzusammensetzungen beobachten kann, ihren Zweck aufs Beste, und zeigen sie Schaden, so wirft man sie fort und ersetzt für wenig Geld einen neuen modernen Hut.

Der Bariton-Offizier. Oder muß es Offizier-Bariton heißen? Tatsache ist, daß in einem Ostseebade zurzeit ein königlicher Hofopernsänger auftritt, der sich in seinen Prospekten rühmt, „altüber Artillerieoffizier“ gewesen zu sein. Wenn das nicht gut ist für die Musik!

Literatur.

Süddeutscher Volksklub, Verlag von M. Ernst, München. Die Nummer 15 bringt in Wort und Bild Härende, den Faulen bis ins Mark aufzähende Satire. — Preis der Nummer 10 Pf.

„Die schmackhafte Küche ohne Fleisch“, 125 Rezepte, nahrhaft und billig (Preis 35 Pf.), Verlag P. Zimmermann, Chemnitz-R. Dieses Kochbuch, welches nicht nur für die vegetarische, sondern auch für die gemischte Küche bestimmt ist, wird unseren Hausfrauen eine große Erleichterung in der Speisenwahl bringen. Sein praktischer Inhalt ist leichtverständlich geschrieben, sodas auch die ungelübteste Köchin danach kochen kann.

...wahrhaftig ab, es ist die Wahrheit, wenn man sich nicht ...

Aber noch könnte viel geistige Energie gerettet werden, wenn nun die Schule käme und mit bewusster Verantwortlichkeit die Fäden der Erziehung wieder aufnähme, wo die Eltern sie aus Not oder Unverstand fallen ließen. Sie könnte, nein, sie müßte die geistige Regsamkeit wieder zu wecken und zu steigern wissen, wenn sie zuvor in der häuslichen Erziehung eingeschlafen ist. Denn die Schule ist ja diejenige Einrichtung, die berufsmäßig und mit viel Selbstbewußtsein die weitere planmäßige Entwicklung des Kindes garantiert. Statt dieser Wiedererweckung oder auch nur Unterstützung erleben wir aber, daß „dumme“ Kinder „dumm“ bleiben während der Schulzeit, und daß noch lebendige Kinder sich hungrig auf den Schulbänken weiterdrücken. War die geistige Regsamkeit unter der elterlichen Erziehung erst im Absterben, in der Schule wird sie nun sicherlich vollends totgeschlagen.

Und zwar tut das die Schule mit denselben Mitteln wie die Eltern, nur sehr viel raffinierter, planmäßiger, bestimmter, herrischer: sie nimmt den Kindern das Fragerecht und zwingt sie, mit gefalteten Händen und gebändigtem Geist still auf den Bänken zu sitzen. Wenn alle Philosophen Jünglinge bilden wollten, so pflögten sie ihnen auf alle Fragen, Einwände und Zweifel gewissenhaft Rede und Antwort zu stehen. Die heutige Schule, die sich viel darauf einbildet, daß Jahrhunderte hindurch Philosophen, Menschenfreunde und Pädagogen an ihrer Verbesserung gearbeitet haben, die kennt keine Zweifel und Bedenken des Kindes, keine Eigenbewegung der kindlichen Vorstellungen. Sie predigt und verlangt Glauben. Sie redet und heißt die andern schweigen. Und wenn ein kleiner, ungebildeter Geist doch fragt, heißt es: Du verweist uns mit deinen Fragen, behalt sie für dich! Oder wenn der Lehrer einer von der seltenen Art derer ist, die dem lebendigen Kindergeiste mehr Rechte zugestehen möchte, als dem geschriebenen Stoffplan, so wird er auf einzelne interessante Fragen gern eingehen. Aber wenn er sich zur Gewohnheit machte, so würde der Herr Rektor ihm wegen dieser „Zuchtlosigkeit“ bald arg ins Gewissen reden.

Der Herr Rektor hat aber auch recht. Ist es nicht etwa eine Rebellion gleich, wenn auf einmal die Jungens und Mädels aufstehen dürfen und fortan das Recht hätten zu fragen, was sie gerade wissen wollten und was ihnen unklar ist, und der Lehrer hätte die Pflicht zu antworten? Statt daß sie lammfromm den Gedankenängeln des Lehrers nachzutrotten hätten? Jedenfalls erscheint allen „Ordnungsliebenden“ Leuten eine solche Vorstellung ungeheuerlich. Denn heute fordert die Schule im Kleinen das, was der Staat im Großen fordert: Ruhe ist die erste Bürgerpflicht! Unsere Lehrer nähren sich zu einem sehr erheblichen Teile so gut wie andere beamtete Herren des Staates von der Disziplin, die sie mit Zwang und Danks bei ihren Schülern eintreiben.

Der Vorwurf des Unverstandes gegen das Kind und der Mißachtung seiner Entwicklungsgesetze trifft die Schule mit mehr Wucht als die Eltern, denn die Schule täuscht den Laien vor, sie kenne die kindliche Seele und sie habe die beste Methode, die kindlichen Seelenkräfte zur Entfaltung zu bringen.

Nun, es wird demnach eine Zeit kommen, wo die Schule den Geist der Kinder nicht mehr totschlagen wird. Heut wissen wir wenigstens, welche ungeheure Verschuldung sie an uns und unseren Kindern hat. Spätere Generationen werden eine Erziehung haben, die nicht mehr nach der Bequemlichkeit der Erzieher, sondern nur nach den Gesetzen der kindlichen Seele fragt. Und eines dieser Grundgesetze ist eben auch, daß das Kind fragen und ausdrücken darf nicht nur den Eltern, sondern auch der Schule gegenüber, wonach sein Interesse drängt und was seinen Geist erfüllt.

Mancher mag meinen, solche rein pädagogischen Fragen gingen die proletarischen Eltern nichts an. Das ist falsch. Wir haben uns heimlich zu sehr gewöhnt, die heutige Schule ganz einseitig deshalb zu bekämpfen, weil sie die Kinder in religiösem Wahn hält und sie zwangsweise militärronem macht. Wir sollten sie mehr deshalb verdammten, weil sie von Grund aus unpsychologisch verfährt, weil sie Grundgesetze der geistigen Entwicklung des Kindes mit Füßen tritt. Unter dieser Fahne lassen sich leicht alle die sammeln, die um die Zukunft unseres Volkes Sorge haben. Gaben wir aber das Fragerecht in der Schule, so wird gar mancher Trug und mancher Bombast vor dem un-

...berühmten, freilich die Welt der Kinder nicht mehr zu beherrschen vermögen.

Soziale Studien.

(Von C. W. Freiburg.)

I.

1785—1901! Stolz und erhaben prangen diese gelben Eisenziffern über dem rotgelben Fabrikgebäude und künden das ehrenwürdige Alter dieses Unternehmens an. Einige Hintergebäude schienen sich dicht an den Schloßberg an und sehen grau und verwittert aus. Zwei riesige Schöte qualmen unermüdet und verflärten das umliegende Nebelgelande. Die Fabrik gleicht einem Rechteck und die Waßl roter und gelber Ziegel ist offenbar aus Patriotismus so gehalten. Oft kam ich hier schon vorbei und jedesmal im Vorübergehen fallen mir diese interessanten Ziffern auf. Ich kann mich eines gewissen Eindrucks nicht erwehren; diese gelben Araberziffern bergen ein Stück Geschichte und erzählen dem Kenner die alte Weise, wie die Millionen wuchsen, wenn die Arbeit hungert. Jeder Mensch rühmt sich gern seiner Taten und er ist ein Held, wenn ihm sein Unternehmen glückt und dieses Unternehmen allen wirtschaftlichen Schwankungen standhält. Wer wollte ihm die Freude an dem Gelingen, an dem Vollbrachten nehmen? —

Ein einzelner Mensch ist nichts, er vermag keinen Dom zu bauen, keine Brücke zu schlagen und auch keine Million zu erwerben mit der eigenen Hand. — 1785—1901! Ruhm dem Gründer dieses Unternehmens! Seid stolz ihr lagenden Inhaber; denn euer Haus hat eine Tradition und glückende Millionen. O, dieses Kapital ist ein merkwürdiges, sonderbares Metall, es kann nur wachsen und sich anhäufen, wenn die menschliche Arbeitskraft es befruchtet. Die Sonne gießt einen wahren Glorienschein über das im Patriotenschnud prangende Fabrikgebäude und ein echter Nimbus strahlt aus den gelben Lettern der stolzen Firma. Wo aber sind die Namen derer, die seit 116 Jahren lagen, tagaus, wie emsige Bienen ihr Tröpflein Honig zum Millionenstock trugen? — Vielleicht in der Chronik des Hauses stüht man auf einige brave, rühmliche Namen und erwähnt ihre Verdienste um das Haus. Die Masse ist namenlos, verweht, verflungen, nur ihr kristallisierter Schweiß blieb hier zurück. Dem Volke gehört ja die Arbeit und der Hunger, dem Kapital der Profit und der Ruhm. Leben wir nicht im Zeitalter des Hungers und der sozialen Anechtung? — An jedem Gesetz klebt ein Stück Menschenrecht und brutaler Klassenegoismus und was der Vater „Staat“ mit seinem weiten Blick übersehen hat, das holen die Herren Fabrikanten durch die kleinen Fabrikgesetze nach.

Schon 12 Uhr! Nun kommen sie wieder heraus, die alten Bekannten, aus dem patriotisch gefärbten Bienenstock. Wahre Jammergestalten sind dabei. Die Gesichter sind mager, als wären sie mit Pergament überzogen. Die Brust ist eingesunken und die Augen blicken umstört von dem vielen Schaffen. Ist es denn ein Wunder, wenn diese Menschen Farbe und Frische verlieren? — Eine Stunde Mittag und 11 Stunden tägliche Arbeitszeit! — Was sagte einst einer der Inhaber?: „Der Arbeiter brauche kein Fleisch zu essen!“ „So lange man Butterbrot essen kann, sei keine Not!“ „Der beste Aufenthaltsort für die Arbeiter sei das blaue Kreuz!“ „Die Organisation bringt den Arbeiter auf Abwege!“

Das glaube ich den hohen Chefs sehr gern, daß die Organisation ihnen wie Mehl im Magen liegt. Lehrt doch die Organisation dem Arbeiter ein Stück Nationalökonomie und beleuchtet ihm die Profitrate und zeigt ihm die Kluft zwischen „Kapital und Arbeit“. Unverständlich ist mir, wie ein gebildeter Kaufmann nicht begreifen kann, daß mit der gesteigerten Lebensweise der Arbeiter die Kaufkraft sich im allgemeinen hebt. Wenn einmal der Export versagen und die Industrie auf den Inlandskonsum angewiesen würde, müßte sie nicht selbst die Kaufkraft steigern? — Wo bliebe sonst das Kapital? — Diese Menschen hier schaffen mit Seide und gehen jahrein jahraus in den dürftigsten Gewändern; denn ihre Löhne sind darnach bemessen, daß sie kaum das Notwendigste zum Leben frissen. Diese Löhne stehen unter dem ortsüblichen Tageslohn. Gerhardt Hauptmann könnte hier ausrufen: „Die Herrn Dreißiger findet man überall!“

Ah, nun kommt die Seele des Hauses! Ich kenne ihn noch

...den alten Wirtschaftlichen Wohlstand in ein Wohlstandswesen umzuwandeln, er spaltet den Wagnis in 20 Teile und klügelt die feinsten Prämienpläne aus. Wenn die hohen Herren den Drang nach Müßigkeit verspüren, dann erhält ein um Zulage Vorkämpfer ganze 7 Pfennig die Woche. An den bunten Händen kenne ich noch die Elite der Arbeiter, häufig eilen sie an mir vorüber. Diese Elite ist besser daran; sie erhält ein Tageslohn von 2,50 bis 3,40 Mk. und eine feine Prämie. Diese Prämie ist in ihrer Höhe zwar ein dunkles Geheimnis, aber manchem Fleißigen brachte sie schon 75 Pf. bis 2 Mk. und auch mehr in 14 Tagen ein. Diese Prämie hält den Arbeiter in ständiger Erwartung und spornet zu unermüdetem Fleiße an. Wenn vom hohen Dom die Weihnachtsgloden Friede den Menschen auf Erden verkünden, da leht auch die Freude in dieses Fabrikgebäude ein. Eingebend der heiligen Schrift: „Geben ist seliger denn Nehmen“ überreicht man allen hier Beschäftigten einen Stollen und zwei Lebkuchen im Werte von 20 Pf. Ist dies auch nicht viel, so ist es doch etwas. Am Neujahrstag defilieren alle fabrik- und reichstreu Arbeiter vor die hohen Chefs und bringen ihnen ihre Wünsche dar. Einige Marx springen da für jeden ab, und die kommen am besten dabei weg, die den Chefs und dem Vaterland die „beste“ Gefinnung bewahren. An Neiden fehlt es da nicht, die einen Frieden an der Gefinnung entbeden und pflichthuldigst den hohen Chefs dies melden, damit er den Neujahrspfenning fürze. Wohlwollend sind die Chefs, das muß man ihnen lassen. Sie gründeten einen Unterstützungsfond von 50 000 Mk. für ihre treuen und tüchtigen Arbeiter. Die Gefinnung ist hier wiederum der Gradmesser der Bedürftigkeit, die die hohen Chefs bemessen. Einige schmutzige Italienerinnen vollführen mit ihren biden Holzpanzern ein fürchterliches Geklapper, daß ich erschreckt weiter gehe. Noch einmal blide ich hinüber nach dem andern stolzen Gebäude, das sich aus dem dunklen Grün wie eine alte Leiche kühn hervorhebt. Hier wohnt nicht die bange Furcht ums tägliche Brot, hier wohnt nicht das graue Elend, denn stolz wie ein kühner Gedankenflug prangt hier das Motto: „Simmelman strebe du!“

Wären die Arbeiter dieser Fabrik die Lehre aus diesem Sinnpruch ziehen und sich ein anderes Motto prägen, das ihrer würdig ist. Nur Einigkeit und vereintes Streben überwindet jedes Hindernis und führt zum Ziel, zu Menschenwohl und Menschenglück. Darum handelt nach einer solchen Devise und das ilnwürdige unseres Daseins wird fallen.

Aus allen Gebieten.

Gesundheitspflege.

Bessere Lüftung in den Kasernen während der Nacht. In letzter Zeit machte eine Bemerkung durch viele Zeitungen die Kunde, die Militärbehörden wollten ein leichtverbauliches Soldatenbrot einführen, und im vergangenen Jahre wurden große Summen bewilligt zur Beschaffung von Futtermaterial; diese Versuche und Neubeschaffungen sind gewiß nötig und dankbar wird es vom Volk anerkannt, wenn in dieser Weise für seine Söhne gesorgt wird. Weit notwendiger und dringender als diese Bemühungen ist aber eine andere Verbesserung, und zwar bessere Lüftung in den Kasernen während der Nacht. Kann der eine oder andere Soldat das schwere Brot nicht vertragen, weil sein Magen zu schwach oder verweidlicht, oder seine Zähne mangelhaft sind, so ist er doch mit einigen Mitteln imstande, sich in der Kantine etwas anderes zu beschaffen; aber in vielen Kasernen ist es nicht möglich, sich in der Nacht reine Luft zu erringen. Die Lüftungsborrichtungen sind vielfach ganz ungenügend und in vielen, besonders älteren Kasernen sind die Stuben sehr stark belegt mit 8, 10—15 Mann. 9 Uhr abends werden die Fenster geschlossen, dann ist in kurzer Zeit das bixden Atemluft verbraucht; die eine Lüftungsborrichtung ist vollständig ungenügend, besonders im Sommer. Welche Qualen ein an frische Luft gewöhnter Soldat dann auszuhalten hat, wenn er 6—7 Stunden die durch Ausdünstungen der Mitbewohner verunreinigte Luft einzuatmen hat, läßt sich kaum beschreiben. Offiziere, Ärzte und Einjährige kommen nicht in die Lage, solche Bestluft stundenlang zu atmen, sonst wäre vielleicht längst Hilfe geschaffen. Aber dringend nötig wäre es, daß ab und zu ein Militärarzt nachts zwischen 2 und 3 Uhr einen Mannschafts schlafraum besuchte und sich dort von der Beschaffenheit der Lungennahrung überzeuge. Das wäre mindestens so wichtig wie die Untersuchung des Essens und des Brotes.

...Ein Arbeiterdorf ohne Alkoholfabrik. In einem Bericht des bekannten Münchener Kunstgelehrten Dr. C. v. Lerchsch, erschienen in „Die Kunst“ (März 1907, Leipzig von H. Weidmann) und betitelt „Englische Arbeiterwohnungen“, findet sich die interessante Mitteilung, daß das von dem englischen Kalosfabrikanten Cadbury mit einem Kostenaufwand von 4 1/2 Mill. Mark erbaute Arbeiterdorf Bourneville (6 Kilometer von Birmingham) mit seinen 3000 Einwohnern und 600 Häusern keine Alkoholfabrik enthält.

Viehucht.

Ein großer und sehr häufig zu beobachtender Fehler bei der Schweinefütterung ist der, daß die meisten Futterstoffe in gar zu flüssiger Form gereicht werden. Infolgedessen müssen die Tiere übergroße Wassermengen aufnehmen, um die notwendige Trockenmasse zu erhalten. Solches Futter braucht die Schweine nicht zu faulen, infolgedessen wird wenig Speichel abgefordert und in den Kartoffeln und Körnerfrüchten besonders reich vertretene Stärke wird nur zum Teil verbaud. Zweckmäßiger ist es demnach, den Schweinen das Futter nicht in der allgemein bekannnten und angewandten Verdünnung als Tränke, sondern als dickere, wasserärmere Masse zu reichen. Ein anderer Fehler ist der, daß meistens ganze Körner verabfolgt werden. Da jedoch die Schweine, welchen das Grundfutter stets als Weichfutter, oder, wie oben schon bemerkt, sogar als Tränke gereicht wurde, nicht befähigt sind, ganze Körner gut zu verwerten, denn die Tiere sind gar zu wenig an das langsame und vollständige Kauen gewöhnt, so empfiehlt es sich, hier die Körner als Schrot zu verabfolgen. Dieses Körnerschrot reiche man aber stets trocken; denn hierbei wird infolge der stärkeren Einspeichelung nicht nur eine besondere Ausnutzung des Futters erzielt, sondern auch die Qualität des Fleisches wird durch höhere Verwertung der Körnerfrüchte eine bessere.

Tierkunde.

Regenwürmer als Baumpflanzer. Es ist bekannnt, daß die Regenwürmer zu ihrer Nahrung Blätter usw., aber auch sonst alle möglichen Gegenstände, wie Kiefernadeln, Blattstiele, Gräser, Fruchtkörper und anderes in ihre Vorlöcher ziehen. Mit diesen Gegenständen verstopfen sie die Löcher oft vollständig. Ende Mai vorigen Jahres beobachtete Herr Andrews in einem Park zu Baltimore, daß Regenwürmer unter einer Gruppe von Silberahornen die geflügelten Früchte dieser Bäume, die auf dem Boden umherlagen, in ihre Löcher gezogen hatten. Er zählte 12—50 Stück in einem einzigen Bohrlöcher. Sie waren mit Gräsern und Pflanzensafnern vermischt und ganz fest gestopft. Die flügelreife waren von den Würmern anscheinend an den Flügelstiel erfaßt und in die Löcher gezogen worden, denn überall lag der dicke Fruchtkörper nach oben. Viele der Blattstiele waren auch angegriffen, wohingegen die auf dem Boden frei herumliegenden Früchte alle unverfehrt waren. Die Samen waren in den Bohrlöchern größtenteils auch unverfehrt geblieben. Eine große Reihe derselben hatte angefangen zu keimen, besonders solche, die gut mit Erde umgeben waren. Die auf dem Boden frei herumliegenden Samen dagegen hatten nicht getrieben. Leider waren die Bedingungen der jungen Ahornpflanzen zur Weiterentwicklung zu ungünstig, denn die Pflänzchen wurden von der Sense erfaßt und zerstört. Auch die Trockenheit des Bodens ließ sie nicht weit sich entwickeln. Dennoch zeigt dieses Beispiel, wie sehr die Regenwürmer an der Verjüngung des Waldes beitragen können. In vielen Fällen werden die Wachstumsbedingungen günstiger sein, so daß die Tiere die Bäume tatsächlich pflanzen. Ohne sie wären die Samen in dem genannten Park zweifellos nicht zur Keimung und Entwicklung gekommen.

Allerlei.

Eishöhlen. Es gibt in Deutschland eine kleine Zahl Höhlen, in denen man auch zur Sommerszeit Eis findet und die schon viel früher die Aufmerksamkeit auf sich zogen. In den Alpen kommen derartige Höhlen sehr häufig vor, ebenso in den Karpathen, in Frankreich und anderen Weltteilen. In der Nähe von Dijon befindet sich eine solche Höhle, die unter dem Namen des Abgrundes von Kreuz-Bersee schon seit alten Zeiten bekannnt und vom Volke als unergründlich gilt. Im Jahre 1892 wurde diese Höhle von einem französischen Gelehrten durchforscht. Zu-